

NIEMEYER **KRIMI**

Günter v. Lonski ELEND

3. Hannover-Krimi mit Marike Kalenberger

CW Niemeyer **N**

Günter von Lonski
Elend!

*Im Verlag CW Niemeyer sind bereits
folgende Bücher des Autoren erschienen:*

Das letzte Lied
Tödlicher Wind
Mord auf dem Schützenfest
Bittere Medizin
Eis!
Teufelskralle

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet abrufbar über <http://dnb.ddb.de>

© 2013 CW Niemeyer Buchverlage GmbH, Hameln
www.niemeyer-buch.de
Alle Rechte vorbehalten
Der Umschlag verwendet ein Motiv von shutterstock.com
open door ... PavelShynkarou 2013
Druck und Bindung: AALEXX Buchproduktion GmbH, Großburgwedel
Printed in Germany
ISBN 978-3-8271-9460-2

Günter von Lonski

Elend!

Marike Kalenbergers 3. Fall

CW Niemeyer *N*

Der Roman spielt hauptsächlich in allseits bekannten Stätten von Hannover, doch bleiben die Geschehnisse reine Fiktion. Sämtliche Handlungen und Charaktere sind frei erfunden.

Über den Autor:

Günter von Lonski wurde 1943 in Duisburg-Laar geboren. Er studierte an der Hochschule der Künste in Berlin. Seit 1981 schreibt er Romane, Krimis, Jugend- und Kinderbücher, Hörspiele, Kurzgeschichten, Glossen, Satiren und Schulbuchbeiträge. 2010 erhielt er den Rolf-Wilhelms-Literaturpreis der Stadt Hameln. Günter von Lonski ist verheiratet, hat zwei Kinder und lebt in der Nähe von Hannover. Er ist außerdem Autor von bereits drei erschienenen Weserbergland-Krimis „Das letzte Lied“, „Tödlicher Wind“ und „Bittere Medizin“, in denen der akribische Journalist Hubert Wesemann ermittelt – spannend, unterhaltend, mit einem Schuss Humor und Ironie. „Elend!“ ist nach „Mord auf dem Schützenfest“ und „Eis!“ der dritte Hannover-Krimi aus der Feder von Günter von Lonski.

Mehr über Günter von Lonski und seine Aktivitäten erfahren Sie unter www.vonlonski.net

*Alt werden ist natürlich kein reines Vergnügen. Aber
denken wir an die einzige Alternative.*

Robert Lembke

Den Stier bei den Hörnern packen! Kalenberger hat sich diensttauglich gemeldet. Polizeidirektion Waterloostraße. Sie steigt in den Fahrstuhl. Kriminalfachinspektion 1. Fachkommissariat für Mord- und Totschlag. 1.1 K. Den Stier bei den Hörnern packen. Ein Lieblingspruch ihres Vaters. Kalenberger zittern die Hände. Trotzdem muss sie lachen. Ihr Vater kannte Paul Nisalski nicht. Erster Kriminalhauptkommissar und ihr Vorgesetzter. Eher etwas für den Hundefänger – bei dem mickrigen Erscheinungsbild. Verwaltungsmensch. Immer das Große und Ganze im Blick. Hatte ihr während ihrer Abwesenheit E-Mails geschickt und sich nach ihrem Gesundheitszustand erkundigt. Direkt nach der Schießerei am Raschplatz jeden zweiten, dritten Tag, dann noch einmal in der Woche und schließlich jeden zweiten Montag im Monat. Termin auf dem Onlinekalender.

Vierte Etage. Ob sie erwartet wird? Den Stier bei den Hörnern packen! Die Fahrstuhltür öffnet sich. Der helle Flur, ein junger Mann schiebt sich an ihr vorbei, stellt sich in den Fahrstuhl. Die Tür schließt sich hinter ihr.

Bevor sie den Stier bei den Hörnern packt, will sie erst einmal in ihr Büro. Wer hat ihren Platz eingenommen? Noch zwei Türen, noch eine ..., sie wird erwartet. Von Paul Nisalski mit einem Blumenstrauß. Preisgruppe vier, runde Geburtstage. Dahinter ihr ehemaliger Kollege Urs Obanczek, das Deckenlicht spiegelt sich auf seiner Glatze. Verlegenes Lächeln. Neben ihm Daria. Sie kann sich nicht mehr zurückhalten, schiebt

Nisalski mit seinem Blumenstrauß zur Seite und nimmt Kalenberger in die Arme. „Herzlich willkommen“, flüstert sie ihr ins Ohr.

Nisalski hüstelt. „Auch von mir ein herzliches Willkommen. Arbeit liegt schon auf dem Schreibtisch!“ Er hält ihr die Blumen unter die Nase. Daria nimmt ihm die Blumen ab. „Leider keine Zeit mehr. Termine.“ Und Nisalski ist raus.

„Du kannst dich gleich an deinen angestammten Platz setzen!“ Daria nimmt eine Vase aus dem Schrank und stellt sie zusammen mit den Blumen auf den Schreibtisch. „Ich hab meine Sachen schon rübergebracht. Zwei Türen weiter! Man sieht sich!“

Jetzt ist Kalenberger mit Obanczek allein. Sie zieht ihre Jacke aus, hängt sie in den Schrank, sie setzt sich an ihren Schreibtisch, schaut Obanczek an.

Obanczek lächelt verlegen. „Alles wieder in Ordnung?“

„Wie man's nimmt.“

„Als wärst du nie weg gewesen!“

„Dann wollen wir den Stier mal bei den Hörnern packen!“

„Hab ich ganz vergessen, ist aber frisch!“ Obanczek angelt unter den Tisch und stellt eine Mineralwasserflasche auf den Tisch. „Ohne Kohlensäure!“

Kalenberger lächelt. Sie will etwas Nettes sagen: „Sammelst du noch Lippenstifte?“

„Hab ich doch nie oder hast du sie schon einmal gesehen?“ Obanczek kneift Kalenberger ein Auge zu.

Sie ist angekommen. Kalenberger greift nach der dünnen Mappe auf ihrem Schreibtisch. Obanczek steht auf, nimmt die Vase mit den Blumen und geht zur Tür. „Vase ohne Wasser bringt doch auch nichts!“

Kalenberger schlägt die Mappe auf. Überfliegt den Inhalt. In der *Seniorenresidenz am Hermann-Löns-Park* ist Chiara Napolitani verstorben. Mit dreiundachtzig Jahren. Ihre Tochter behauptet, es sei Mord gewesen.

Noch bevor sie die restliche halbe Seite gelesen hat, greift sie zum Telefon, wählt eine gespeicherte Nummer.

Nisalski!

„Wollen Sie mich ver... ver... lächerlich machen? Eine Dreiundachtzigjährige stirbt in einer Seniorenresidenz und ihre Tochter behauptet, es war Mord? Gibt es keine amtliche Stelle, die in der Seniorenresidenz die Todesursache feststellt?“

„Liebe Frau Kalenberger ...“

„Und Ihren Blumenstrauß können Sie auch gleich abholen lassen!“

„Liebe Frau Kalenberger ...“

„Ich bin nicht Ihre *liebe Frau Kalenberger*, ich bin Kriminalhauptkommissarin, oder hat sich in der Zwischenzeit etwas daran geändert?“

„Frau Hauptkommissarin, ich habe Ihnen ganz bewusst den Fall zugeteilt. Heikel, sehr heikel! Da kann nur jemand mit Fingerspitzengefühl ...“

Die Tür zum Büro wird vorsichtig aufgeschoben.

„Auf einmal habe ich Fingerspitzengefühl? Haben Sie das aus meiner Personalakte?“

Die Tür wird wieder zugezogen.

„Es wäre schön, wenn Sie die Akte bis zu Ende lesen würden, bevor Sie lospoltern. Die alte Dame hieß ...“

So schnell ist Kalenberger – nach einem kurzen Blick in die Akte – noch nicht: „Chiara Napolitani!“

„Das war ihr Künstlername. Mit richtigem Namen hieß sie Claudia Hartwich! Da können wir die Angabe ihrer Tochter nicht so einfach ablegen.“

„Tochter?“

„Inga-Maria Scheffel.“

„Sagt mir was“, murmelt Kalenberger.

„Na also, und entschuldigen brauchen Sie sich auch nicht. Machen Sie einfach Ihre Arbeit!“

Das Telefongespräch ist beendet. Die Tür geht wieder auf, Obanczek kommt mit der Blumenvase herein, stellt sie auf Kalenbergers Schreibtisch, grinst. „Ich freu' mich richtig, dass du wieder da bist!“

„Nur nicht zu früh!“ Kalenberger nimmt ein Papiertaschentuch aus ihrer Handtasche und legt es unter die Blumenvase. Sie ist bis zum Rand mit Wasser gefüllt.

„Damit du nicht so oft laufen musst“, meint Obanczek.

„Wieso ich?“

Adél steht am Spülbecken und kratzt den angebrannten Reis von gestern aus dem Topf. Als sie aufgewacht ist, war da niemand. Kalenberger hatte einen Zettel auf den Tisch gelegt: *Einen schönen Tag. Koch was Leckeres! M.* Sie hat ihren ersten Tag im K1.

Adél liebt ihre Freiheit. Tun, was sie will, niemandem gegenüber Rechenschaft ablegen, wohin sie geht. Aber Kalenberger finanziert sie. Von der Sozialhilfe allein kann sie nicht leben. Scheiße! Adél pfeffert die Spülbürste in die milchige Brühe. *Koch was Leckeres!* Will sie das? Will sie das so?

Sie mag Kalenberger, fühlt sich sicher in ihrer Nähe und kann ihre Gegenwart trotzdem manchmal nicht ertragen. Sie ist stabiler geworden in letzter Zeit. Wenn nachts die schwarzen Gedanken kommen, kriecht sie schon mal zu Kalenberger ins Bett. Kalenberger schien beim ersten Mal überrascht und hat ihr den Rücken

zugedreht. Aber Adél hat sich nicht abschrecken lassen. Nachts Rücken an Rücken liegen, die Wärme spüren, den Atem hören, den leichten Duft von Kalenbergers Parfüm riechen. Die düsteren Wolken verziehen sich nicht, sie tun nur nicht mehr so weh. Einmal hat sie sich mit ihren kalten Füßen auf Kalenbergers Seite getraut. Kalenberger hat sie nicht zurückgewiesen. Am nächsten Tag hat ihr Kalenberger eine Wärmflasche vor dem Schlafengehen ins Bad gelegt.

Scheiße, Scheiße, Scheiße! Sie muss hier raus, sonst kann sie sich schon mit ihren Fünfunddreißig einbalsamieren lassen. Kalenberger hat gefragt, ob sie das Rauchen nicht einschränken kann. Sie raucht ihre Selbstgedrehten nur noch am offenen Badezimmerfenster. Neue Regeln für ein gutes Zusammenleben. Regeln für eine, die keine Regeln akzeptieren wollte.

Sie füttert Elfriede, den Sonnentau auf der Fensterbank. Elfriede ist lustlos. Adél muss sie zweimal mit der Fliege auf der Pinzette anstoßen, bevor sie zuschnappt.

Adél geht in ihr Zimmer, zieht sich ein frisches T-Shirt an. Schwarz. Wie die beiden Jeans und die Lederjacke, die zu ihrer Grundausstattung gehören. Sie verlässt die Wohnung, lässt den Schlüssel zurück.

Lotte Rohrbach kommt die Treppe herauf. „Haben Sie auch einen Brief von der Hausverwaltung ...“

„Mahlzeit!“, sagt Adél, ohne die Nachbarin anzusehen.

Sie weiß nicht, wohin. Setzt sich in die U-Bahn. Zieht natürlich keinen Fahrschein, hat wenigstens noch einen Rest von Anstand im Leib. Dicker ist sie geworden, die Jeans spannen im Sitzen.

Sie muss aussteigen und auf die nächste U-Bahn warten. Drei U-Bahn-Kontrolleure hat sie erkannt, als

die Bahn in die Haltestelle einfuhr. Die Typen waren einfach zu unauffällig. Dann fährt sie bis zum Kröpcke. Einfach so. Ohne Absicht. Vielleicht ein kleiner Schaufensterbummel. Sonderangebote an Jeans abklappern? Geschenkt! Sie weiß seit dem ersten Schritt aus der Wohnung, wo sie landen wird. Chili steht im Eingang zu H&M. Sozialarbeiter auf einer halben Stelle. Anlaufstation und Vermittler bei Problemen. Hat seine Schäfchen im Auge. Küsschen links, Küsschen rechts. „Tu’ mir das nicht an“, sagt Chili.

„Wollte nur mal vorbeischauchen!“

„Dann geh’ wieder, du hast schon alles gesehen!“

„Ich will hier einfach nur ein bisschen rumstehen. Müde Füße vom Weglaufen.“ Adél grinst. Chili schaut sie von der Seite an. Henry und Backe gesellen sich zu ihnen. Man umarmt sich. Cleopatra taucht auf, ein blutiges Geschwür an der Lippe. Henry steckt sich eine Zigarette an, die Hände flattern. Mozart ist auf Entzug in Wunstorf. Wo Kastanie geblieben ist, weiß keiner. Manche meinen London, andere Berlin, Henry sagt: im Knast.

Adél ist unter Freunden. Sie haben zusammen so viel erlebt. Betteln, Diebstahl, Prostitution. Gegenseitig getröstet, wenn gar nichts mehr ging.

„Adél kriegt nichts“, sagt Chili, „auch wenn sie bettelt wie ein Hund. Sie hat es gerade geschafft. Sie muss ...“

„Ich weiß selbst, was ich will.“

Chili hätte sich seine Ansage auch schenken können. Junkies brauchen Geld und mit ein paar Gramm zu dealen, ist leicht verdiente Kohle.

Es dauert nicht lange, bis sich die Gruppe wieder auflöst. Chili macht Feierabend. Adél schlendert in Richtung U-Bahn-Station. Es ist wie ein Verrat, das

flache Briefchen in ihrer Tasche. – Brauchst du was? – Hast du was? – Wie viel willst du? – Zehn Gramm. – Tolle neue Sorte, White Widow, und baff. – Kostet? – Vierzehn! – Verarsch' mich nich'! – Dann lass es! – Hab nicht so viel. – Dann besorg dir's. – Mein Handy. – Reicht nicht. – Und 'n Zwanziger. – Bis zur U-Bahnstation hat sie es geschafft. Jetzt wird ihr schlecht. Sie übergibt sich am Ende des Bahnsteiges auf die Gleise.

Wenn jemand käme und sie einfach zwingen würde, das Briefchen herauszugeben. Einer, vor dem sie Achtung hat. Sie würde sich wehren, bis die Knochen brechen. Es gibt kein Zurück mehr. Sie braucht diesen Kick. Einmal noch, nur heute, morgen ist alles wieder normal.

Sie steigt in die U-Bahn, fährt bis zum Altenbekener Damm. Kann es kaum erwarten, bis die Bahn hält, will nicht nach Hause, geht aber hinüber zum Engesohder Friedhof. Sie setzt sich auf eine Bank hinter einem Grabmal aus Granit. Ein Engel aus Stein schaut sie an. Ein eiskaltes Lächeln.

Tränen fließen Adél aus den Augen. Jetzt! Sie dreht sich ihren Joint. Scheiße, kein Feuer! Wie soll sie hier an Feuer kommen? Ein Grablicht! Falsche Jahreszeit! Grablichter erst wieder im Herbst. Sie läuft die Wege entlang, immer schneller und schneller. Im bodendeckenden Immergrün endlich doch ein rotes Licht. Sie fällt auf die Knie, öffnet das Grablicht. Scheiße. Das darf doch nicht wahr sein! Das Licht wird von einer Batterie betrieben.

Adél tritt das Grablicht gegen eine Marmorsäule. „Was machen Sie da?“ Eine Frau giftet sie an. „Ach so, Sie sind das, Frau Flick. Kann ich Ihnen helfen?“ Ausgerechnet die Verkäuferin aus der Bäckerei. Sie nimmt

Adél in den Arm. „Kommen Sie, ich bring Sie nach Hause!“

Adél stößt die Verkäuferin von sich, die stolpert, fällt auf eine Baumwurzel, schreit auf, will aufstehen, Adél stößt sie erneut um, will sie schlagen, treten – hält sich erst im letzten Moment zurück und läuft nach Hause. Muss warten, bis die Tür von innen geöffnet wird, schlüpft dann hinein und setzt sich auf die Treppe vor Kalenbergers Wohnung. Von der Straße ist das Signal des Unfallwagens zu hören, doch es fliegt vorbei. Hinter der Wohnungstür mauzt Augensterne. Jetzt hat sie auch kein Geld mehr fürs Katzenfutter.

Kalenberger stapft die Treppe hinauf. „Nanu, ausgesperrt?“ Sie sieht Adél genauer an. „Komm erst einmal mit rein!“ Kalenberger schließt die Tür auf. Augensterne streift Kalenbergers Bein mit ihrem Köpfchen, dann streicht sie um Adéls Hosenbeine.

Kalenberger stellt ihre Tasche ab, hängt die Jacke an die Garderobe, geht in die Küche, stutzt. Sieht den angefangenen Abwasch und Augensterne leeren Fressnapf. Sie dreht sich zu Adél um. Adél schnieft, steckt nach kurzem Zögern zwei Finger in die Hosentasche, zieht ein Briefchen heraus, hält es Kalenberger hin. „Ich bin so dämlich, so wahnsinnig dämlich!“

Kalenberger nimmt das Briefchen, Adél umarmt Kalenberger, drückt sich fest an sie, will beschützt werden, Kalenbergers Wärme spüren, nie mehr loslassen müssen.

Kalenberger schließt ihre Arme um Adél. Alles ist so schrecklich und doch gut zugleich. Kalenbergers Hand streicht über Adéls Rücken. So halten sie sich eine ganze Weile.

Kalenberger schaut ein wenig verunsichert, als sie sich voneinander lösen. Adél nimmt Augenstern auf den Arm. „Soll ich noch Katzenfutter holen?“, fragt sie.

Kalenberger schaut in den Küchenschrank.

„Gekocht hab ich auch nichts!“, gesteht Adél.

„Wir haben noch zwei Dosen Ravioli, die sollten für uns drei reichen!“

„Hast du die Dosen freiwillig gekauft oder geschenkt bekommen?“ Adél versucht ein Lächeln. Kalenberger zuckt nur mit den Schultern. Doch Augenstern scheinen die Ravioli zu schmecken.

Nach dem Essen greift Adél über den Tisch nach Kalenbergers Hand, drückt sie leicht, steht auf und stellt die Teller ins Spülbecken.

„Kurz abspülen“, sagt Kalenberger, „trocken bekommt man die Pampe kaum ab.“

Adél will protestieren, meint dann mit einem leicht ironischen Unterton: „Ja, Chef!“ Sie streicht im Vorübergehen mit dem Handrücken ganz leicht über Kalenbergers Rücken. Sie muss lächeln, als sie sieht, wie Kalenberger erschauert. „Soll ich uns eine Flasche Rotwein aufmachen?“

Kalenberger schaut auf Augenstern, Augenstern putzt sich den Bart. „Wir sollten unter Menschen gehen, einen Absacker trinken und uns unterhalten.“

„Hier in der Gegend? – Noch ‘n Bier und ‘n Korn und dann alles von vorn?“

„Ich hätte Lust auf einen leckeren Cocktail.“

„Wollen wir was probieren? Chili hat einen Freund in der List, der soll tolle Cocktails machen und leckere Tapas.“

„Haben dir die Ravioli nicht ...“

„Doch, doch, ich mein nur. Ich hab sowieso kein Geld.“

„Ich sag schon, wenn es nicht mehr reicht.“

„Darf ich mal dein Handy nehmen?“

„Wo hast du deins gelassen?“

„Ich will nur kurz Chili anrufen.“

„Kein Handy mehr und kein Katzenfutter?“ Kalenberger holt ihr Handy aus der Handtasche. „Das war ein teurer Ausflug!“ Adél ruft kurz an. „Castillo in der Jakobistraße“, sagt sie dann, „und ich soll dir einen schönen Gruß von Chili ausrichten.“

„Wie war denn dein Tag?“, fragt Adél. Sie sitzen auf Hockern an einem kleineren Tisch in der gemütlichen Bar. „Zum Erschießen!“, sagt Kalenberger.

Eine junge Bedienung bringt zwei *Edelweiß*. Hatte Chili empfohlen. Ein leicht süßlicher Weißwein aus Argentinien mit Eiscrash und Zitronenscheibe.

„Soll man das mit der Nase trinken?“ Kalenberger deutet auf die beiden Trinkhalme im Glas.

Das hat Torsten gehört, so hat sich der nette Typ hinter der Theke vorgestellt. „Die sind für die Leute mit den zwei Zahnlücken, bei größerer Brache gibt’s den Saft aus der Schnabeltasse!“

„Lister Humor“, sagt Kalenberger. Sie saugt an einem der Trinkhalme, nickt zustimmend.

„Konntest du gleich wieder einsteigen?“

„Damit hab ich gar nicht gerechnet.“

„Wenigstens was Interessantes?“

„Eine Dreiundachtzigjährige stirbt im Seniorenheim. Herzversagen als Folge von Altersschwäche. Alle Formulare ordnungsgemäß ausgefüllt, Verstorbene beerdigt. Da taucht ihre Tochter auf und behauptet, die alte Dame wäre ermordet worden. Weil sie ihr ganzes Geld einer Stiftung vermacht hat. Soll sie doch glauben, was sie will. Aber die Tochter heißt Inga-Maria Scheffel.“

„Die Scheffel?“

„Genau! – Toller Fall. Extra für mich aufgehoben. Als Auszeichnung für vorbildlichen Arbeitseinsatz.“

„Hättest du auch Lust auf ein, zwei Tapas? Von den Ravioli muss ich ständig aufstoßen.“

Kalenberger schiebt Adél die Karte zu. „Mit so einem Fall hast du immer die Arschkarte gezogen“, sagt sie.

Adél sieht sie an und grinst.

Kalenberger steht über der Sache. „Lass ich die alte Dame ausbuddeln und es war ein natürlicher Tod, bin ich der Esel; war es kein natürlicher Tod, pinkeln mir die Kollegen ans Bein, die den Fall zu den Akten gelegt haben. Mit einem solchen Fall macht man sich unheimlich beliebt. Genau das Richtige für den neuen Start.“

Kalenberger wählt Garnelen in Knoblauchöl, Adél Currywurst in Coca-Cola-Soße.

„Und bei dir?“

Adél zuckt mit den Schultern. „Ich ...“ Ein junger Mann an der Bar lässt sie nicht aus den Augen. Adél fühlt sich fett, schenkt ihm nicht mal einen interessierten Blick. „... ich brauche dringend Arbeit. Ich kann das nicht, zu Hause sitzen, abwaschen, einkaufen, kochen, abwaschen! Das ist nicht fair, ich weiß, aber es macht mich kaputt! Wenn ich Arbeit hätte, ...“ Der junge Mann verzieht das Gesicht, schaut in eine andere Richtung. Seine Freundin muss mit ihrem spitzen Schuh sein Schienbein getroffen haben. „... könnten wir uns die Hausarbeit teilen. Aber das ist eigentlich nicht der Grund. Es geht einfach nicht: Hausfrau, Kochbücher, Supermarkt. Mit den Nachbarn über Sonderangebote quatschen und ihren Nachwuchs bewundern.“

„Haben wir Kochbücher?“

„Du weißt doch, was ich meine?“

„Ich versuche es.“

Adél wischt sich die Cola-Soße aus den Mundwinkeln. „Auf jeden Fall muss ich etwas unternehmen. Vielleicht geh’ ich mal bei der Gärtnerei vorbei und frag nach Arbeit. Wäre doch ein Anfang. Hoffentlich bekommst du nicht wieder Schwierigkeiten im Job.“

„Ich doch nicht“, sagt Kalenberger, „ich bin doch immun gegen Schwierigkeiten.“

Obanczek hat eine Vergewaltigung mit anschließendem Mordversuch auf dem Tisch. Kalenberger starrt auf ihren Bildschirm. Obanczek bietet ihr eine Banane an, Kalenberger lehnt ab, öffnet die Akte auf ihrem Schreibtisch, liest.

„Vielleicht sollte ich mal ins Altenheim fahren?“

„Seniorenresidenz! Wenn du Altenheim sagst, lassen sie dich erst gar nicht rein. Oder wieder raus!“

„Man wird sehen!“ Kalenberger schließt die Akte, steckt sie in ihre Tasche, nimmt Obanczek die Banane aus der Hand und geht.

Hannover von der grünen Seite: Kleefeld, Tiergarten, Annateich, Herrmann-Löns-Park. Bäume, Wiesen, Tennisplätze. Etwas versteckt die Seniorenresidenz.

Die Leiterin ist eine Dame im grauen Hosenanzug, weißblond gefärbte Haare, energisches Auftreten. *Bianca Thanneisen* steht auf dem Schildchen am Revers. War nicht einfach, zu ihr vorzudringen. Sie hätte einen Termin vereinbaren können, meinte die Anmeldung. Frau Thanneisen sei sehr beschäftigt. Auch die Kriminalpolizei habe sich an Regeln zu halten.

Dem stimmt Kalenberger zu, schiebt die Dame zur Seite und steht gleich darauf im Zimmer der Chefin.

„Meine Mitarbeiterin ... Eine Terminabsprache wäre ...“

Aha, es wird also mitgehört, was vorne gesprochen wird. Braucht man das in einer Seniorenresidenz? „Ich hab nur wenige Fragen, da lohnt kein Besprechungs-termin.“

„Bitte.“

Kalenberger weiß nicht, ob das *Bitte* ihrer Fragestellung oder dem angebotenen Platz auf der weißen Ledercouch gilt. Sie setzt sich, nimmt den Schnellhefter aus der Tasche. „Hier ist vor einiger Zeit“, sie schlägt den Ordner auf, „Chiara Napolitani verstorben ...“

„Aus dieser Richtung weht also der Wind. Hätte ich mir doch denken können. Pah, Mordkommission! Ihre Tochter ist bei Ihnen aufgekreuzt und hat etwas von einem Verbrechen gefaselt?“

Frau Thanneisen lässt Kalenberger nicht zu Wort kommen.

„Ich kann den Schmerz eines Kindes beim Tod der Mutter verstehen. Da wird vieles irrational, aber meist stellt sich nach einiger Zeit der Verstand wieder ein. Nicht so bei Inga-Maria Scheffel. Erst ist sie uns auf die Nerven gegangen. Hat jede Bescheinigung sehen und prüfen wollen. Als nichts, aber auch gar nichts zu bemängeln war, hat das ihren Verdacht nicht zerstreut, die Frau ist immer dreister geworden.“

„Wir müssen einem solchen Verdacht natürlich nachgehen, wenn er geäußert wird.“

„Das verstehe ich doch. Soll ich Ihnen die Unterlagen heraussuchen lassen?“

„Hatte Frau Napolitani ein Einzel- oder ein Doppelzimmer?“

„Selbstverständlich ein Einzelzimmer. Frau Napolitani war eine Persönlichkeit, die Anspruch ...“

„Sie können mir doch sicher sagen, mit wem sie befreundet war?“

„Da muss ich Sie leider enttäuschen. Frau Napolitani war eine absolute Einzelgängerin. Im Vertrauen ...“, Bianca Thanneisen beugt sich zu Kalenberger, „... sie war eine richtige Harke. Zynisch und überheblich. Da hat man keine Freunde.“

„Es gibt doch sicher Pflegerinnen, die Frau Napolitani näher kannten.“

„Selbstverständlich! Wir legen größten Wert auf eine individuelle Betreuung unserer Gäste durch unser geschultes Fachpersonal.“

„Dann hätte ich gerne mit der geschulten Pflegerin von Frau Napolitani gesprochen.“

„Selbstverständlich.“ Frau Thanneisen steht auf. „Ich werde mir den Dienstplan ansehen und Sie unterrichten, wann die Pflegerin im Hause ist.“

„Sie können nicht sofort einen Blick auf den Dienstplan werfen?“

„Aber Frau, Frau ...“ Kalenberger gibt ihr ein Visitenkärtchen. „... Frau Kalenberger, wir sind eine betriebswirtschaftlich orientierte Pflegeeinrichtung und keine Laienorganisation!“

Kalenberger wird Frau Scheffel besuchen, ruft vorsichtshalber vorher an.

Adél geht zur Friedhofsgärtnerei hinüber. Hier hat sie einige Zeit gearbeitet. Zwanzig Euro und das Handy – weg für nichts. Kalenberger hat den Stoff, ohne zu zögern, durchs Klo gejagt. Herr Sander hätte Arbeit für sie. Auf Vierhundert-Euro-Basis. Scheiße, sie ist längst nicht mehr beim Amt gemeldet. „Dann dreihundertfünfzig.“ Er schaut Adél an. „Bleiben wir bei vierhundert auf die Hand. Aber schlafen kannst du hier nicht mehr. Wenn was passiert, bin ich dran.“

Nee, ist klar, Unterkunft vorhanden. Wann sie anfangen kann? „Ich ruf dich an, noch die alte Handynummer?“

„Akku kaputt, ich komm' vorbei und frag nach.“

„Kannst gleich dableiben, wir haben zwei Trauerkränze für morgen.“

Adél bindet sich die grüne Schürze um, holt einen Kranzrohling aus dem hinteren Lager. „Schreib die Stunden selber auf!“, ruft ihr Sander hinterher.

Wenn Kalenberger etwas an sich hasst, ist es ihre Inkonsequenz. Sie weiß genau, dass die Schuhe nach spätestens einer halben Stunde drücken. Bei ihren durchgetretenen Füßen kein Wunder. Aber zieht sie die bequemen flachen an?

Jetzt steckt sie schon anderthalb Stunden in den Schuhen und so fühlen sich die Füße auch an. In Strümpfen kann sie nicht Auto fahren, also weiter die Schmerzen ertragen und vielleicht, vielleicht morgen eine vernünftigere Entscheidung treffen.

Frau Scheffel leitet ein mittelständisches Maschinenbauunternehmen. Keine zehn Minuten bis Mising-Anderten. Bevor Kalenberger aussteigt, massiert sie ihre Füße. Kein Gefühl mehr in den Zehen. Sie wird wieder ihre Tai-Chi-Übungen machen müssen. Jetzt wartet Frau Scheffel. Ob Frauen in ihrer Position überhaupt warten? Bestimmt wartet sie auch auf irgendetwas, wie jeder Mensch. Das halbe Leben ist warten. Aber bestimmt nicht auf die Kripo. Die Termine werden von der Sekretärin verwaltet.

Frau Scheffel ist eine schmale, energische Frau, Anfang fünfzig. Einen halben Kopf kleiner als Kalenberger, mit einer sehr präsenten Ausstrahlung. Als kleinen Pepp leistet sie sich zwei rötliche Strähnen im blond gefärbten Haar. Ein beiger Hosenanzug und an den Füßen ein Paar bequeme Schuhe. Sieht Kalenberger auf den ersten Blick. Als sie wieder aufschaut, huscht ein Lächeln über Frau Scheffels Gesicht. „Ich bin viel im Betrieb unterwegs.“ Sie bietet Kalenberger mit einer Handbewegung Platz in der Designer-Sitzgruppe aus Stahl und Leder an. Ist bequemer drin zu sitzen, als es im Stehen aussieht. Frau Scheffel setzt sich ebenfalls.

Frau Scheffel bestellt telefonisch zwei Kaffee. „Sie trinken doch Kaffee?“

Was soll Kalenberger darauf sagen. Auf eine japanische Teezeremonie ist der Arbeitsablauf des Sekretariats sicher nicht eingestellt.

„Sie kommen im Zusammenhang mit dem Tod meiner Mutter?“

Kalenberger will antworten, doch Frau Scheffel hat den nächsten Satz schon vorbereitet.

„Dann ermitteln Sie also?“

„Ermittlung kann man das im Moment noch nicht nennen, ich informiere mich.“ Kalenberger nimmt den

dünnen Schnellhefter aus der Tasche, legt ihn vor sich auf den Glastisch. Dann noch ihr Notizbuch und den Kugelschreiber. Der ist aus der Halterung gerutscht, Kalenberger muss in der Tasche kramen.

Frau Scheffel schiebt ihr den Stift mit Firmenaufdruck zu.

„Was wollen Sie genau wissen?“

„Ich möchte mir ein eigenes Bild von den Vorgängen machen“, sagt Kalenberger. „Der persönliche Eindruck kann durch keine Drucksache ersetzt werden.“

„Also dann!“ Frau Scheffel schaut auf die Projektion einer Kuckucksuhr an der Wand. Kalenberger folgt dem Blick. Um diese Zeit meldet sich bei ihr immer dieses leichte Hungergefühl. Sie muss sich konzentrieren, vielleicht kann sie heute eine Mahlzeit überspringen. Damit wären schon mal einige Kalorien gespart.

„Meine Mutter hieß Claudia Hartwich, genau aus diesem Grund hat sie sich den Künstlernamen Chiara Napolitani zugelegt. Sie hat mit ihrem erheblich jüngeren Impresario und Lebensgefährten in der Toskana gelebt. Pierre. Glückliche, zufriedene und sorglose. Ihr war von ihrer Karriere als Opernsängerin ein ordentliches Vermögen geblieben. Sie war ein gesuchter Star, hatte mehrere Jahre an der Staatsoper Hannover gesungen, war auch immer wieder für längere Zeit zurückgekehrt, aber ihre großen Auftritte hatte sie in Mailand, London und New York. Später hat sie dann Gesang unterrichtet. Aber nur Meisterschülerinnen.

Als sie auf die Achtzig zugeht, stellen sich einige Wehwehchen ein, die behandelt werden mussten. Dann kamen auch noch Probleme mit dem Rücken hinzu und eine Operation stand an.

Meine Mutter hat dem Kunstverstand der Italiener vertraut, doch ihren Ärzten stand sie äußerst miss-

trauisch gegenüber – ziehen Sie Ihre Schuhe doch aus, wenn sie drücken. Ich weiß, wie unangenehm das ist. Man kann sich kaum konzentrieren.

Jedenfalls hat sich meine Mutter in die orthopädische Abteilung der Medizinischen Hochschule aufnehmen lassen. Die Operation verlief ohne Komplikationen – möchten Sie noch einen Kaffee?“

Kalenberger lehnt dankend ab, macht sich Notizen in der aufgeschlagenen Akte.

„Wie das in den Krankenhäusern mittlerweile üblich ist, wollten sie Mutter loswerden, sobald keine medizinische Notwendigkeit für eine Betreuung mehr bestand. Sie wollte natürlich sofort zurück in die Toskana, doch ich wollte noch für einige Zeit in ihrer Nähe sein und habe für sie einen Platz in der bestens beleumundeten Seniorenresidenz am Hermann-Löns-Park organisieren können.“

Das Telefon klingelt. „Sie entschuldigen“, sagt Frau Scheffel. „Es ist wichtig, sonst würde das Gespräch nicht durchgestellt. Vielleicht doch noch einen Kaffee?“

Kalenberger schaut in ihre Tasse, eine kalte Pfützefristet ihr klägliches Dasein. Sie nickt.

Frau Scheffel drückt auf einen Knopf, bestellt über die Sprechanlage noch zwei Tassen Kaffee und nimmt dann das Telefongespräch an. Sie dreht sich auf ihrem Schreibtischsessel und schaut zu den hohen Fenstern hinaus. In dem Telefongespräch geht es um Liefertermine und Qualitätsnormen. Frau Scheffel verabschiedet sich von dem Anrufer und verbindet den Gesprächsteilnehmer mit einem ihrer Mitarbeiter.

„Wo war ich stehen geblieben?“ Kalenberger will ihr das Stichwort liefern, doch Frau Scheffel sagt: „Ach ja! Meine Mutter hat sich ihrem Alter entsprechend erholt

und konnte mit ihrem Rollator schon wieder ganz gut laufen. Ich wollte sie schon zum Flieger nach Italien bringen, doch die Heimleitung riet mir eindringlich, sie bis zur vollständigen Genesung in der Seniorenresidenz zu lassen. Damals habe ich gedacht, weil sie eine angenehme und wohlhabende Patientin war. Ich hab die Heimleitung sogar noch in ihrem Bemühen unterstützt, meine Mutter von einem längeren Aufenthalt zu überzeugen. Ihr Pierre ist auch schon Mitte sechzig und braucht mehr Hilfe als er selber geben kann.“

Das Telefon klingelt. Frau Scheffel will zum Schreibtisch gehen, hält inne, dreht sich zu Kalenberger. „Wollen wir ein paar Schritte an die Luft gehen?“

Kalenberger nickt etwas gequält. Morgen zieht sie die braunen Schuhe mit den flachen Absätzen an, auch wenn die Absätze schon ein wenig schief gelaufen sind.

„Lassen Sie uns in ein kleines Café fahren. Es ist nicht weit und ich bringe Sie auch wieder zurück.“

Kalenberger ist dankbar für so viel Rücksichtnahme. Das Telefon klingelt noch immer, Frau Scheffel nimmt eine Jacke aus dem Wandschrank und unterrichtet die Sekretärin über ihre Abwesenheit.

Es sind nur ein paar Meter bis zum Knauerweg, hätte man gut laufen können, Kalenberger wird sich nach Feierabend eine gute Fußsalbe besorgen, in der Apotheke.

Sie setzen sich an einen der kleinen schwarzen Lacktische. Frau Scheffel möchte eine heiße Schokolade und Kalenberger schließt sich an.

„Es war vielleicht nicht richtig, aber ich konnte mich nicht ausschließlich um meine Mutter kümmern. Unser Betrieb erfordert meinen vollen Einsatz und

meine ganze Konzentration. Mein Mann ist vor vier Jahren bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen und ich habe den Betrieb ohne große Fachkenntnisse übernehmen müssen. Ein enger Mitarbeiter meines Mannes hat mir auch sehr geholfen ...“

Kalenberger nimmt wieder die dünne Mappe aus ihrer Handtasche. Warum kann in den Cafés keine ordentliche Schokolade gekocht werden? Ja, in den Holländischen Kakaostuben, aber die sind weit weg!

„Jedenfalls ging es mit meiner Mutter körperlich aufwärts, doch ihre Wahrnehmung verwirrte sie immer mehr. Die ungewohnte Umgebung, die Narkose der Operation, der neuerliche Umzug, das wird wohl alles eine gewisse Auswirkung gehabt haben. Leider habe ich versäumt, mir rechtzeitig eine Versorgungs- und Betreuungsvollmacht für meine Mutter ausstellen zu lassen.“ Frau Scheffel nippt an ihrer Tasse und schiebt sie mehr zur Tischmitte. „Als sie sich nicht mehr orientieren konnte, war bereits eine amtliche Betreuung von der Heimleitung erwirkt worden. Geht sicher auf meine Kappe. Wir hatten damals Schwierigkeiten mit mehreren Verpackungsmaschinen, und ich hatte nur ganz wenig Zeit, mich um meine Mutter zu kümmern.“

Frau Scheffel bestellt sich einen Orangensaft und Kalenberger will erst einmal nichts trinken.

„Ich habe den Betreuer einmal in der Seniorenresidenz getroffen, er war nicht abweisend, aber doch sehr bürokratisch. Er würde sich nur an seine Vorschriften halten, und wenn ich Beschwerden hätte, sollte ich mich ans Amtsgericht wenden. Natürlich – meine Mutter hat alle Namen durcheinandergebracht, wusste auch nicht recht, wo sie sich befand. Doch es ging ihr gut und sie hatte noch Spaß am Leben, wenn man das

so sagen darf. Dann starb sie innerhalb von drei Tagen, ohne Vorankündigung, und ihr ganzes Geld hatte sie gerade einer Stiftung vermacht – schätzungsweise sechshunderttausend.“ Frau Scheffel malt mit einem Wassertropfen Kreise auf die schwarze Lacktischplatte. „Ging alles ein bisschen plötzlich. Zu plötzlich. Die Stiftung heißt *Mutter-Kind-Besseres Leben* und damit Ende der Fahnenstange. Weitere Informationen habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Selbst mein Anwalt ist gegen Wände gelaufen. – Das restliche Kleingeld meiner Mutter reichte nicht einmal, ihren Pierre zur Beerdigung einfliegen zu lassen. Das ging dann auf meine Kosten, ebenso wie die Beerdigung mit allem Pipapo.“ Frau Scheffel wischt die Wasserringel mit einer Kleinstserviette ab und lehnt sich zurück. „Ich will es nicht leugnen, ich war ganz froh, eine Belastung weniger zu haben. Ich war betrieblich so eingespannt, dass ich überhaupt nichts empfinden konnte. Aber dieser plötzliche Tod meiner Mutter kam doch sehr überraschend, und ich bin nicht überzeugt, dass er natürlich eingetreten ist.“

Adél hat ihre Arbeit beendet. Drei Stunden haben ihre Hände einen Totenkranz aus Thuja, Efeu und Tanne gebunden. Sie mag die Arbeit mit dem Grün ohne ablenkenden Blütenfirlefanz. Dafür ist später Herr Sander zuständig. Die dumpffeuchten Gerüche halten ihr Herz gefangen, geben ihr Halt. Sie hat bereits so viel verloren, noch bleibt ihr das erdige Leben.

Sie hängt ihre Schürze an einen Haken, säubert die Schuhe mit einer abgenutzten Bürste und trägt ihre drei Arbeitsstunden ins Auftragsbuch neben der Kasse ein. Herr Sander nickt ihr zu, als sie sich verabschiedet. „Können Sie mich vielleicht täglich auszahlen?“

Adél tippt Erdkrümel vom Kassentisch und schnipst sie auf den Boden.

Herr Sander sieht Adél an. „Ich glaube nicht.“ Er sagt es nicht einmal unfreundlich.

„Und warum nicht?“

„Weil du dann morgen vielleicht nicht wiederkommst?“

Arschloch! Dreimal verfucktes Arschloch! Sie braucht das Geld. Es geht ihr schlecht. Nur zwei Gramm, und sie würde sich wieder fangen. Doch ohne Geld braucht sie sich am Kröpcke gar nicht sehen zu lassen. Sie stiefelt nach Hause. Jeder Schritt fällt ihr schwer. Sie muss sich unter Menschen wagen, nicht immer mit Totenzubehör umgeben. Auch mal ein Lachen hören, früher war sie bei der Arbeit fröhlich, ganz früher, heute läuft ihr die Nase.

Sie stapft in Richtung Elkartallee. Sie wird durchhalten, sie wird es schaffen! Erst wird sie alles sauber aufräumen, dann das Essen für den Abend vorbereiten und dann und dann und dann ...

Sie schließt die Wohnungstür auf. Augenstern sitzt im Flur, ihre Barthaare zittern vor Erwartung.

Adél weiß, Kalenberger sammelt das Kleingeld aus ihrem Portemonnaie in einem Einmachglas. Zehn Euro würden Adél reichen. Ein Gramm! Doch das Glas im Küchenschrank ist leer. Fuck! In der Schublade des Garderobenschanks liegen alte Portemonnaies. Vielleicht ein vergessener Geldschein? Nichts! In Kalenbergers Nachttischschublade eine Armbanduhr. Ein Geschenk der Kollegen zum Fünfzigsten. Sie hängt an der Uhr, trägt sie aber nie, um sie zu schonen. Achtzig könnte sie dafür herausschlagen, vielleicht sogar hundert. Alles, nur das nicht. Sie will Kalenberger nicht enttäuschen, sie nicht verletzen. Vielleicht hat

Kalenberger das Briefchen gar nicht in der Toilette entsorgt. Vielleicht sind wenigstens ein paar Krümel daneben gefallen. Vielleicht ... Nichts! Kein Fingernagel, kein Haar und erst recht kein Gras!

Augenstern mauzt. Geistesabwesend nimmt Adél eine angebrochene Dose aus dem Kühlschrank und füllt Augensterns Fressnapf. Adél will diese Uhr im Nachttisch aus ihren Gedanken verdrängen, doch sie kommt nicht los von der leichten Beute. Hingehen, rausnehmen und der Tag ist gerettet.

Augenstern knurrt ihr Futter an. Adél schaut hin, es sind übrig gebliebene Ravioli. Adél wirft das Futter mit Fressnapf in den Abfalleimer und stellt Augenstern eine Plastikdose mit dem richtigen Inhalt auf den Fußboden.

Sie will die Freundschaft zu Kalenberger nicht aufs Spiel setzen. Es sind aber doch nur ein paar Gramm. Sie ist los von dem harten Zeug, braucht bloß gelegentlich noch einen kleinen Hype. Heute. Sie wird die Uhr versetzen, und bevor Kalenberger es merkt, wieder auslösen.

Schon steht sie am Nachttisch, öffnet die Schublade. Ein Krimi, Papiertaschentücher, Notizblock mit Stift, ganz hinten ein Paar Handschellen, vorn, unter der Packung mit den Hustenbonbons, das blaue Etui vom Juwelier Kröner, Karmarschstraße.

Adél greift nach dem Etui, Augenstern streicht um ihre Beine, es duftet ganz leicht nach Kalenbergers Parfüm – sie will das nicht. Sie will nicht mehr lügen, betrügen, hintergehen.

Ohne einen weiteren Augenblick zu überlegen, nimmt sie die Handschellen aus der Schublade und kettet sich an der Heizung in der Küche an. Vielleicht hätte sie vorher doch wenigstens eine Sekunde